

Dieses Spannungsverhältnis, das eine gleichfalls instruktive Darstellung schon in der ersten Veröffentlichung des Konjunkturinstituts¹⁸⁾ gefunden hatte, erweist sich nämlich als ein zeitlich besonders reagibler Index. So zeigt die Relationskurve für den Arbeitsmarkt während des eigentlichen Aufschwungs eine gewisse Ausgeglichenheit beider Produktionssphären. Entsprechendes gibt das Bild der Preisspanne von Dezember 1924 an zu erkennen. Juni und Juli 1925 werden von beiden Kurven als Höhepunkt der relativen Überproduktion der Produktivgütersphäre markiert. Die beginnende Krise drückt sich als relative Preissteigerung der Konsumgüter aus, was mit den Anschauungen aller modernen Konjunkturlehren, auch der Spiethoffschen, in voller Übereinstimmung steht. Singers Kritik an diesem Punkt ist daher nicht einzusehen¹⁹⁾.

Die relative Preissteigerung der Produktivgüter seit dem Februar 1926 markiert deutlich den Übergang der Krise in die Depression, in welcher nun auch die Konsumgüterindustrien vom Umschwung voll erfaßt sind und das Preisverhältnis zwischen beiden Sphären sich dem Ausgleich nähert. Ob andererseits dem Umstand, daß die Preisspannungskurve im kritischen Monat Januar 1925 die Null-Linie des „Grundzuges der Bewegung“ überschreitet, also von diesem Augenblick an eine wachsende Überproduktion an Produktivgütern zum Ausdruck bringt, mehr als zufällige Bedeutung zukommt, kann erst eine Verbreiterung der Untersuchung ergeben, für die nach Möglichkeit auch das Produktionsmengenverhältnis beider Sphären herangezogen werden sollte. Jedenfalls dienen gerade diese Kurven als realistische Stütze einer theoretischen Auffassung, die den Zusammenhang der Produktivgüter- und Konsumgütersphäre nicht zerreißen will, sondern auf das Verständnis des Gesamtprozesses des wirtschaftlichen Kreislaufes gerichtet ist.

In verschiedenen anderen Punkten wird man freilich trotz aller grundsätzlichen Abweichungen Singers Kritik an den Berliner Arbeiten zustimmen müssen, mag es sich um die theoretisch bisher ungeklärte Scheidung zwischen Geldkreislauf und Güterkreislauf handeln oder um unzutreffende Aussagen über die Harvard-Indizes. Vor allem aber fordert eine gewisse Flüchtigkeit in den Darstellungsmethoden zur Kritik heraus. Die Erläuterung der meisten Schaubilder reicht gerade für den Fachstatistiker, sicher nicht für den Praktiker aus. Mitunter fehlt die Angabe der Zahlenreihen, die den Schaubildern zugrunde liegen (etwa für das Preisverhältnis der Produktionsmittel und Verbrauchsgüter, Seite 35). Im ganzen steht die textliche Ausgestaltung hinter dem Erkenntniswert der Kurven zurück und vermeidet nicht immer gewagte Schlußfolgerungen. So ist die für den Aktienmarkt behauptete zeitliche Reagibilität der Terminpapiere aus dem Schaubild Seite 38 kaum abzuleiten. Vor allem aber ist die auch von Singer gerügte Methode bedenklich, mit der aus der sogenannten Agrarpreisschere Schlüsse auf die ländliche Kaufkraft gezogen werden. Vielleicht ersetzt das Konjunkturinstitut diesen Export-

artikel der wirtschaftspolitischen Sowjetpropaganda, der für unklare Köpfe in Deutschland eine wesentlich größere Gefahr ist als der Potemkin-Film, durch ein statistisches Eigengewächs, indem die Agrarpreise mit den Produktions- bzw. Absatzmengen kombiniert werden, wie das übrigens schon die Januarveröffentlichung in Aussicht gestellt hatte.

Trotz alledem wird man aber die Forschungsergebnisse des Konjunkturinstituts wesentlich günstiger beurteilen als dies in Singers Kritik geschieht, wenn man seine Erwartungen dem gegenwärtigen Entwicklungsstande der Konjunkturforschung anpaßt und daher für jeden vorurteilslosen empirischen Versuch dankbar ist. So Wertvolles, nach ihrem empirischen, nicht ihrem theoretischen Gehalt beurteilt, die Spiethoffschen Kurven zur Ergänzung des Berliner Materials bieten, ihre positiven Resultate sind denen des Konjunkturinstituts keineswegs überlegen. Jedenfalls würde es der methodische Unterschied in der Arbeitsweise beider Stellen nicht rechtfertigen, wenn der beginnende Aufschwung der empirischen Konjunkturforschung in Deutschland durch einen dogmatischen Streit vorschnell in die Krise getrieben würde. Es darf daher der Hoffnung Raum gegeben werden, daß in einem harmonischen Ausgleich von Kritik und Leistung sich allmählich jener Hochschwung einer Arbeitsgemeinschaft entwickeln möge, auf die auch der versöhnliche Ausklang der Singerschen Kritik erwartungsvoll hindeutet.

II. DUPLIK

von Prof. Dr. Kurt Singer (Hamburg)

Beginnen wir diese abschließenden Bemerkungen mit der Feststellung des wichtigsten Punktes:

Die Darlegungen Löwes bestätigen in allen mir wesentlichen Punkten die Einwendungen, die ich gegen den Text des ersten Vierteljahrsheftes des Berliner Konjunkturinstituts erhoben hatte: d. h. gegen die Darstellung, die es von seinen Grundsätzen, Methoden und Ergebnissen der breitesten Öffentlichkeit selber gegeben hat. Diese Bestätigung wiegt um so schwerer, als sie von einem Forscher stammt, der bis vor kurzem einer der Hauptmitarbeiter Wagemanns gewesen ist. Mein Opponent irrt allerdings, wenn er bei mir die Absicht eines Angriffs und die Stimmung eines Rivalen vermutet. Die Einleitung meines Aufsatzes zeigt deutlich, worauf es mir ankam: ich wollte die Arbeits- und Darstellungsweise des Instituts untersuchen und die Gründe des Sachverhalts darlegen, daß der Praktiker von den Veröffentlichungen des Instituts einwillen ebensowenig befriedigt sein kann wie der Forscher. Rivalität gehört in den Bereich der Politik und der Erotik. Die Wissenschaft kennt nur Wettkämpfer, nicht Nebenbuhler und nicht Konkurrenten. Ich habe so wenig einen Angriff auf Herrn Wagemann geplant wie

sprung. Die Ursache dieser Sonderbewegung liegt in dem Wiederaufbau der deutschen Reallöhne seit dem Frühjahr 1924, ein Umstand, der ursächlich mit der zyklischen Bewegung nichts zu tun hat, neben den anderen stimulierenden Faktoren (Auslandskredite!) aber mit dazu beigetragen hat, den Ausbruch der längst fälligen Krise bis in den Herbst 1925 hinauszuschieben.

¹⁸⁾ Die weltwirtschaftliche Lage, Seite 205.

¹⁹⁾ Auch die von ihm mit Recht angemerkt Anomalie der Preisrelation beider Sphären im Herbst 1924 läßt sich leicht aufklären. Entgegen der zu erwartenden relativen Steigerung der Produktivgüterpreise in der Phase des Aufschwungs haben nämlich damals die Preise der Konsumgüter einen großen Vor-

Herr Löwe einen Gegenangriff auf mich. Erörtern wir in kameradschaftlicher Gelassenheit, wo wir bereits übereinstimmen, wo unsere Wege einstweilen sich trennen.

Wir sind darin einig, daß Konjunkturlehre keine theoretische Spielerei ist, sondern „das Feld größter Wirklichkeitsnähe, zu dem die moderne Sozialökonomie bisher vorgedrungen ist“. Wir sind darin einig, daß die theoretische Methode der statistischen überlegen ist; daß die rein statistische Methode heute aus Mangel an Zahlenstoff nicht ernstlich angewendet werden kann; und daß das Berliner Institut für Konjunkturforschung sich keiner einzelnen Theorie (auch nicht der Wage-mannschen; auch nicht der Löweschen . . .) verschreiben, sondern Material beschaffen soll für die gesamte wissenschaftliche und praktische Öffentlichkeit des Reichs. Aber auch darin sind wir durchaus einig, daß eine reichlichere Versorgung mit Wirtschaftszahlen vonnöten ist, wenn die Konjunkturforschung vorankommen soll. Wo in aller Welt haben wir das Gegenteil behauptet? Wer Spiethoffs Aufsatz im ersten Heft dieses Jahrgangs gelesen, unsere monatlichen Lageberichte verfolgt und die letzten Spalten meiner Bemerkungen in der Erinnerung hat, weiß, daß wir sehr weit davon entfernt sind, zwei Zahlenreihen für den Generalschlüssel aller Konjunktur-bewegungen zu halten. Wer hat früher, zäher und lebhafter als wir den Ausbau der deutschen Wirtschaftsstatistik im Interesse der Konjunkturbeobachtung gefordert? Nicht die zu große Ausdehnung des Beobachtungsfeldes habe ich getadelt, sondern die zu geringe; nicht die Darbietung einer großen Fülle von Schaubildern, sondern ihre Inkongruenz zu Text und Deutungsschema¹⁾; nicht den Wert solcher Bildexperimente überhaupt habe ich angezweifelt, sondern die Überlegenheit der Berliner Methoden über die von Harvard.

Hier beginnt allerdings die Reihe von Punkten, in denen ich die Urteile meines Opponenten nicht unterschreiben kann. Ich erwarte den Beweis, daß Harvard anders bei der Auswahl seiner Reihen vorgegangen ist als nach den Erfordernissen der statistischen Methoden; bis dieser Beweis vorliegt, bestreite ich auf das entschiedenste, daß irgendeine theoretische Grundannahme für die Gestaltung seines Barometers in der Tat maßgebend gewesen ist. Die Schilderung des Verfahrens bei der Auswahl der Reihen spricht deutlich genug²⁾. Ich bestreite auch, daß in den angelsächsischen Ländern die Theorie entscheidend vorherrscht, nach der die Konjunktur von den Veränderungen der Geldmenge her zu erklären sei: die wichtigste angelsächsische Wirtschaftsfakultät scheint mir noch immer Cambridge, und hier lehrt Prof. Pigou ebenso das Gegenteil dieser Theorie wie der Freund und Schüler Keynes', D. H. Robertson. Dieser bekennt übrigens, niemandem in seiner Konjunktur-

¹⁾ Es ist zum Beispiel ganz in der Ordnung, daß die reagiblen Preise seit Anfang 1925 stetig fallen; aber es steht im Widerspruch zum Text des Deutungsschemas.

²⁾ Löwe behauptet, daß für die amerikanische Konjunkturforschung die „Quantitätstheorie“ maßgebend sei. Wenn diese Behauptung auch nur zum Teil richtig wäre, so müßten wir in den Harvard-Veröffentlichungen die Veränderungen des Geldumlaufs und des Giralguthabenbestandes dargestellt finden. Sie werden aber überhaupt nicht beachtet. Die ausführlichen Dar-

theorie näher zu stehen als Spiethoff. Da er sich gleichzeitig auf Ergebnisse Aftalions stützt, wird eine gewisse Konvergenz auch dieser Gedanken angenommen werden können, wenn auch keine so große wie bei Cassel und Robertson³⁾. Ich bestreite ferner, daß die statistische Methode anspruchsloser sei als die theoretische: die Dinge berechnen wollen, scheint mir unbescheidener als sie zu verstehen suchen. Wird aber unter statistischer Methode das bloße Zusammentragen von Material zum Zweck der Verifizierung vorliegender Deutungen verstanden, so hat man es mit einer anderen Alternative zu tun als mit der von mir genannten und von Berlin (wie von Harvard) bekannten.

Dieser anspruchsvollen, aber einstweilen wenig zuverlässigen statistischen Methode, im strengen Sinne, hatte ich die an dieser Stelle seit Jahresbeginn geübte gegenüber gestellt. Mein Opponent fragt an, worin ich die Überlegenheit der hamburgischen gegenüber den Berliner Versuchen sehe. Hier ist meine Antwort:

1. Der „Wirtschaftsdienst“ leistet mit wenig Zahlen nicht weniger, mir scheint mehr, als das Institut für Konjunkturforschung.
2. Der „Wirtschaftsdienst“ kann diese Zahlen in einem Gesamtbild anschaulich machen, während das Institut für Konjunkturforschung auf ein Bündel von Bildern verweisen muß.
3. Auf die Berliner Darstellungen kann beim heutigen Stand der Konjunkturforschung überhaupt keine einigermaßen sichere Prognose gegründet werden, wohl aber bei unserem Verfahren — vorausgesetzt, daß die Faktoren, die für die Konjunktur-bildung maßgebend sind, sich in ähnlicher Weise verhalten, wie vor dem Kriege.

Das Ergebnis unseres ersten Versuchs der Anwendung hat gezeigt, daß der Erklärungs- und Voraussage-wert der Methode größer ist, als ich selber angenommen hatte, als ich den Versuch begann: das Faktorengefüge scheint verzerrt aber nicht grundlegend verändert zu sein.

Wenn mein Opponent behauptet, daß unser Versuch zwar in einigen Punkten besser, aber auch in einigen Punkten schlechter abschneide als der Berliner, so beruht dieses Urteil auf einem erheblichen Irrtum. Er scheint ganz übersehen zu haben, daß unser Hauptbild nicht deskriptive, sondern prognostische Aufgaben hat; und daß es uns nicht auf die Bewegung einer einzelnen Kurve ankommt, sondern auf das Zusammen-spiel von mehreren.

Löwe stellt z. B. eine gewisse Überlegenheit der Berliner Methode im zweiten Vierteljahr 1924 und 1925 fest, aber diese Überlegenheit verkehrt sich in ihr Gegenteil, wenn folgendes beachtet wird: Das Barometer des „Wirtschaftsdienst“ zeigt von April bis August eine unregelmäßige Bewegung des Eisenverbrauches bei steigenden Emissionszahlen. Dies deutet darauf hin,

legungen von Crums (Harvard Review of Economic Statistics 1925) zeigen überdies, daß man in Harvard sehr skeptisch über die Regulierung der Konjunkturen durch Maßnahmen der Geldpolitik denkt. Löwe konstruiert auch hier vorschnell auf Grund von vorgefaßten Meinungen.

³⁾ Bei der Kritik Aftalions an Spiethoff ist zu beachten, daß sie vor der Veröffentlichung von dessen wichtigster Arbeit (Art. „Krisen“ in HdSt.) geschrieben ist. Dies übersieht Löwe, der übrigens diese Arbeit nur flüchtig gelesen zu haben scheint. Seine Darstellung ist an mehreren Stellen unzuverlässig.

daß die Lage unentschieden war, daß aber einem Aufschwung keine Hindernisse im Weg standen, der denn auch schon im Juli einsetzt und bis Januar 1926 andauert. Berlin kann diesen Aufschwung an Hand der reagiblen Warenpreise ebenfalls erst im August feststellen, ohne in der Lage zu sein, etwas über die Grundlagen dieser Bewegung und die Gewähr ihrer Dauer auszusagen. Die Arbeitslosigkeit, der nach Löwe überhaupt kein prognostischer Wert zukommt (obwohl sie für ihn einer der beiden maßgebenden Faktoren des Aufschwungs und der einzig zahlenmäßig faßbare ist!) steigt seit April/Mai bis in den August an, um sich erst dann bis April 1926 zu senken. Es ist ein Vorzug unseres Barometers, daß es die Kreditrestriktion vom April 1924 nicht als ausschlaggebend für die Konjunktur auch nur des nächsten Halbjahres erachtet hat.

Anderseits wird der scharfe Rückgang des Jahres 1925 in unserm Barometer durch den heftigen Rückgang der Emissionen, den abgeschwächten des Eisenverbrauchs seit der Jahreswende angekündigt, durch die Verstärkung und Richtungsgleichheit ihrer Bewegung seit Mitte 1925 besiegelt. Wäre es möglich gewesen, dies Bild schon während des letzten Jahres zu zeichnen (in Wirklichkeit waren damals die Eisenproduktionszahlen der Öffentlichkeit noch nicht bekannt), so wäre es möglich gewesen, den Rückgang früher in seiner ganzen Gewalt vorauszuvermuten als auf Grund irgendeines anderen Kriteriums. Der Index der reagiblen Waren (über dessen problematische Zusammensetzung Löwe sich nicht äußert) geht zwar von Februar an zurück; aber von einer solchen Preisbewegung auf die künftige Bewegung mehrerer Monate zu schließen, wäre ein höchst unsicheres Beginnen. Die Preisbewegung der Produktionsmittel, ausgedrückt in Preisen der Verbrauchsgüter, setzt im ersten Halbjahr 1925 die drei Monate vorher begonnene Bewegung fort. Daß sie seit Januar über den Durchschnitt des Jahres 1925 hinausgeht, ist interessant, aber auch nach Löwes Meinung noch keine sichere Basis für eine gründliche Prognose. In jedem Fall ist dies Symptom, ebenso wie die Verengung des Abstands von reagiblen, Groß- und Kleinhandelspreisen gleichzeitig mit dem Abfall von Aktienemission und Eisenverbrauch. Der Ausbruch der „Krise“ im engeren Sinn kann nur durch die steigenden Konkurs- und Arbeitslosigkeitszahlen dargestellt werden, die empfindliche Steigerungen erst im September aufweisen. Der Umschwung aber wird sehr gut durch die im „Wirtschaftsdienst“ als immerhin am besten brauchbaren Umsatzindex benutzten Wechselausstellungen signalisiert. Diese aber gehen seit Juli zurück (gleichzeitig mit der relativen Steigerung der Arbeitslosigkeit in den Produktionsmittelindustrien, gemessen an der Verbrauchsgüterindustrien). Wenn Löwe behauptet, daß der wirkliche Höhepunkt im Oktober gelegen habe, so übersieht er, daß auch hier die Saisonschwankungen ausgeschaltet werden müssen; vollzieht man die Korrektur, so reduzieren sich die für Oktober interpolierten Zahlen sehr gründlich.

Aus alledem ziehe ich den Schluß, daß unser System dem Berliner überlegen ist: es leistet mit sparsameren Mitteln dasselbe, ich selber glaube mehr⁴⁾. Im übrigen

⁴⁾ Ein Vergleich der Vorkriegsergebnisse ist solange un-

wissen wenigstens wir uns im Einklang mit der Warnung, die Spiethoff an dieser Stelle („Wirtschaftsdienst“ 1926, Heft 1, Seite 7) ausgesprochen hat: „Es wäre kindlich zu glauben, für die veränderten Verhältnisse schnell zu sicheren Kennzeichen gelangen zu können . . . Es wäre ein Rückfall in die Sünden früherer Theoretiker, Beobachtungen aus einer oder zwei Wechsellagen zu verallgemeinern und darauf weitgehende Folgerungen aufzubauen“.

*

Unser Opponent ist also durchaus im Irrtum, wenn er bei uns dogmatische Starrheit vermutet; noch weniger trifft er unsere Meinung, wenn er uns unwillig wähnt, daß das reiche von Berlin ausgebreitete Material unserer eigenen Deutung eine gute subsidiäre Stütze darbietet. Er irrt aber auch in seiner Darstellung des unserer Methode zugrunde liegenden Gedankenzusammenhangs. Einklang und Störung im Gleichgewicht von Kapitalbildung und Ertragsgüterversorgung sind als Haupterklärungsprinzip der Konjunkturbewegung unmöglich dadurch zu erschüttern, daß Ertragsgüter⁵⁾ nicht nur mit Sparkapital gekauft werden. Die Kapitalbildung in den Unternehmungen selbst ist eben — Bildung von Kapital, und nur weil sie sich heute der statistischen Erfassung entzieht, bleiben wir auf den Index der Aktienemissionen angewiesen. Ob die Kapitalbildung aus Erträgen der Unternehmungen selbst (ich möchte sie die endogene nennen) stetiger oder unstetiger ist als die exogene (aus Einkommen der Kapitalanleger), ob sie in einem bestimmten Verhältnis zu dem Rhythmus der Wechsellagen steht und ob sie zahlenmäßig in Deutschland erheblicher zu sein pflegt als die endogene und die lytogene (durch Geldschöpfung): dies müßten eingehende Untersuchungen lehren, die wir gern vom Institut für Konjunkturforschung übernommen sähen. Wie aber ihr Ergebnis sein mag: der Grundgedanke Spiethoffs kann durch sie nicht angetastet werden: nur die Verlässlichkeit eines Index steht in Frage, kein Theorem, geschweige ein Dogma.

Und hier sei ein letzter Irrtum Löwes angemerkt: als hielten wir die Kapitalbildung für eine letzte Ursache, für den Generalschlüssel des Konjunkturproblems! Der Gegensatz, von dem wir ausgehen, betrifft nicht eine Ursache im Gegensatz zu allen andern Ursachen, sondern das Prinzip kausaler Deutung von sinnhaften Zusammenhängen im Gegensatz zum Prinzip statistischer Zählung von beobachteten Regelmäßigkeiten. Daß jede ursächliche Kraft nur in einem bestimmten Bedingungs-zusammenhang wirkt, daß das Abschneiden der Ursachenreihe an irgendeinem Punkt willkürlich ist, und daß jede Aufweisung einer Ursache ein neues Problem entstehen läßt: dies zugegeben bin ich als erster bereit, und viel durchgreifender noch als mein Opponent, der an die Stelle eines vermeintlichen Gene-

möglich, wie für die wichtigsten Zahlen keine Monatsangaben vorliegen. Bis dahin halte ich die von Löwe behauptete größere Reagibilität der Berliner Kurve für unbewiesen.

⁵⁾ Löwe begeht den ärgerlichen Fehler, „Ertragsgüter“ und „Realkapital“ gleichzusetzen. Ebenso vertauscht er „Kapital“ und „Sparkapital“, woraufhin er dann leicht fortargumentieren kann — bei einem redlichen Autor ein Zeichen schwer zu verantwortender Flüchtigkeit.

ralschlüssels einen ändern zu setzen beabsichtigt: statt des wechselnden Einklangs von Kapitalbildung und Ertragsgüterherstellung abzüglich Ertragsgüter - Ausfuhrüberschuß den wechselnden Einklang von Angebot und Nachfrage am Arbeitsmarkt. (Daß die verstärkte Ausfuhr bestimmter Waren Anzeichen der Depression sein kann, ist allerdings auch unsere Meinung; im Gegensatz dazu rechnet Berlin mit allgemeinem Steigen der Ausfuhr im Aufschwung, sinkender Ausfuhr in der Stockung.) Das Vorhandensein von Arbeitslosigkeit als eine notwendige, auslösende Ursache des Aufschwungs (neben dem Vorhandensein technischer Neuerungen und räumlicher Erweiterung) zu betrachten, dies allerdings scheint uns eine dogmatische Einstellung vorauszusetzen: nämlich eine allen sozialistischen Schriftstellern eigene Neigung, sämtliche nichttechnischen Variablen der kapitalistischen Wirtschaft für unbeträchtlich oder für abhängig zu halten mit Ausnahme derer, die sich auf Zahl, Einkommen und Verbrauch der Lohnarbeiter beziehen.

Daß die Ertragsgüter aus Mangel an Kapital (endogenem und exogenem) nicht abgesetzt werden können, wird als bloße „Tatsache“ abgetan, während die Wahrscheinlichkeit, daß die mit Hilfe dieser nicht abzusetzenden Ertragsgüter herzustellenden Verbrauchsgüter aus Mangel an Konsumenteneinkommen ebenfalls nicht würden abgesetzt werden können, in den Rang einer Ursache einrückt.

Mit anderen Worten: wenn ich einem schlechten Schützen in den Arm falle, so ist nach Löwe dieser Akt eine „bloße Tatsache“. Dagegen hält er die bloße Wahrscheinlichkeit, daß jener Schütze auch sonst sein Ziel verfehlt hätte, für die „Ursache“ des Nichttreffens! Causa remota und causa proxima . . . Auch hier werden die Denkformen der Scholastik zu notwendigen Behelfen des gesinnungsmäßig gebundenen Denkens.

Wenn Theorie und Wirklichkeitsfremdheit gleichbedeutend wären, wie der Praktiker — zu Unrecht — glaubt, so wäre allerdings der Löwesche Gedanken gang „theoretischer“ als der von uns zugrunde gelegte. Wir wünschen uns recht viel solcher „negativer Ergebnisse“.

Um jedes Mißverständnis auszuschließen: nach den Bedingungen größerer oder geringerer Kapitalbildung (exogener, endogener und lytrogener) zu fragen, scheint auch uns unerlässlich. Die größere Kapitalbildung aber ein für alle Mal abzuleiten aus höheren Erträgen, die höheren Erträge aus breiteren Abständen zwischen Arbeitslohn und Produktpreis, diese breiteren Abstände aus dem Bestehen einer industriellen Reservearmee — dies erscheint uns allerdings nicht als realistische Theorie, sondern als dogmatische Konstruktion. Sie erreicht den Punkt der größten Wirklichkeitsferne in dem mittelsten wichtigsten Glied ihrer Deduktionskette. Daß höhere Rentabilität notwendig Lohndruck voraussetze, gilt allenfalls in einer stationären Wirtschaft. Sobald die Wirtschaft neue Wege einschlägt (und nur mit einer Wirtschaft solchen Stils haben wir es im Zeitalter des

Kapitalismus zu tun), bedarf es grundsätzlich nicht der Preishochhaltung und nicht der Lohntiefhaltung; dies weiß Löwe so gut wie wir, aber er vergißt es im Eifer seines Konstruierens. Bei ruhigerer Besinnung wird er wohl auch zugeben, daß die Möglichkeit von Mehrerträgen, die bei steigenden Warenpreisen und konstanten oder langsamer steigenden Zinssätzen, zumal für langfristige Schulden, entstehen, nicht durch die Behauptung aus der Welt geschafft werden kann, daß der Zins sich den Erträgen anpasse; als ob jeder Kredit täglich kündbar und die absolute Freizügigkeit der Kapitalien sichergestellt sei.

Ich resümiere: Löwes angebliche Theorie ist einstweilen eine fragwürdige Skizze. Daß einige ihrer Elemente auch in den uns leitenden Gedankengängen wiederkehren, erkennt er ausdrücklich an. Nur wünscht er zu Unrecht als Generalschlüssel anerkannt zu sehen, was wir, übrigens auch hier im Einklang mit Robertson, für einen unter mehreren gelegentlich mitwirkenden Faktoren zweiter Ordnung halten. Daß das Berliner Institut einige instruktive Bilder geliefert hat, die auch zur Illustrierung dieses Faktors verwendet werden können (ohne übrigens diesen Zusammenhang auch nur anzudeuten), erkennen wir gerne an. Wir hatten auf diese Bilder bereits in unseren ersten Bemerkungen als auf die immerhin originellsten Leistungen des Instituts hingewiesen. Allerdings hatten wir zugleich bemerkt, daß die hier verwendeten Symptome uns nicht zuverlässig scheinen: Konkurse und Arbeitslosenzahlen nicht, wegen der singulären Bedingungen der deutschen Umstellungskrise; Preise überhaupt nicht, im Einklang mit der Warnung des Berliner Instituts vor der Überschätzung „geldwirtschaftlicher“ Faktoren. Löwe hat auch in diesem Punkt nicht zulänglich referiert. Es scheint, daß dieser überbewegliche und beziehungsüberreiche Kopf ein allzurascher, also ein schlechter Leser ist. Aber auch sein eigener Gedankenbau ist allzuleicht, allzurasch gezimmert, zu deren Verteidigung er zwei interessante, aber nicht eben beweiskräftige Abhandlungen geschrieben hat, deren Ergebnis er selbst heute nur mit wichtigen Modifikationen zu vertreten scheint. Gegenwärtig ist die Unterkonsumtionstheorie auf einen sehr bescheidenen Raum zurückgedrängt. Wenn es Löwes Scharfsinn gelingt, ihren arg zerhauenen Schild wieder kampfkraftig zu machen, so werden wir darin eine Bereicherung der Diskussion und einen höchst willkommenen Beitrag zu jenem „harmonischen Ausgleich von Kritik und Leistung“ sehen, den er fordert und von dem er sich selber nicht ausnehmen wird.

Freilich wäre zu fragen, woraus er selber das Recht zu einer solchen Forderung herleitet, angesichts einer Theorie, die sich als realistische in der Durchforschung eines Jahrhunderts deutscher Wirtschaftsgeschichte bewährt und deren Wert sich auch bei der Darstellung der undurchsichtigen Nachinflationsverhältnisse als überraschend groß erwiesen hat. Wer im Sommerhaus luftiger Konstruktion sitzt, tut nicht gut daran, eine Festung anzugreifen.